

Zeitschrift:	Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber:	Verein Saiten
Band:	9 (2002)
Heft:	97
Artikel:	Dumme Hühner, Bin Ladens Frau und die Appenzeller : Appenzeller Witz und Humor aus volkskundlicher Sicht
Autor:	Inauen, Roland
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-885038

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dumme Hühner, Bin Ladens Frau und die Appenzeller

Appenzeller Witz und Humor aus volkskundlicher Sicht

Wenn man die Geschichte des Appenzeller Witzes kritisch verfolgt, könnte man tatsächlich den Eindruck gewinnen, dieser sei ein Phantom. Und doch: allein die Alltagssprache der Appenzeller/innen offenbart für auswärtige Ohren ein enormes Witz-Potenzial.

von Roland Inauen

Ein vor kurzem abgelauschter Dialog zwischen einem Tiefbauarbeiter (T) und einem Büroangestellten (B) an einem bitterkalten Winternachmittag auf einer Baustelle in Appenzell:

B: «Hoo, magscht au vewaaame? Hüt bruchsch de halbisch ken Schatthuet»

T: «... ond meggleig wo me gad au nüüd! Du hescht gued lache – i dim Büro inne chaascht johrii johruus mit de Finke am Schatte hocke. Übrigens hescht de au scho gkööt? De Bin Laden ischt wiede emool spoot heechoh. Do het sini Frau mit em kiibed: Wo bischt doch au wide e derigi huere choge Lengi gsee? I siinere Velegeheit froogt e zrogg: Wieso, het mi nebed gsuecht?»

B (lachend): «Du bischt doch all s gliich Kamel! Du, i mos wiite – en guete Nomittag.»

T: «Leb waul!»

Zugegeben, solche Szenen sind selten, aber sie können heute noch beobachtet und belauscht werden – nicht nur in Appenzell. Dabei interessiert uns nicht der hier erzählte Witz, der übers Internet von Appenzell bis Alabama geschickt werden kann und kein besonderes Lokalkolorit mehr besitzt. Er ist globalisiert. Anders ist dies bei den für fremde Ohren bisweilen grob oder gar abstrus tönen Dialogen und den witzig-ironischen Smalltalks der Appenzeller, die ein verstecktes Schmunzeln, ein leises Lächeln oder gar ein Herz erleichterndes, schallendes Gelächter in den Alltag zu bringen vermögen. Noch gibt es keinen appenzellischen Lachclub, anders als in den offensichtlich lacharmen Zentren weltweit, wo Lachyogakurse medizinisch verordnet werden (zwanzig Minuten täglich soll die Mindestdosis sein). Und Lachclubs, in denen Menschen sich die Leichtigkeit des Herzens wieder anzulachen suchen, schiessen zur Zeit wie Pilze aus dem Boden.

SCHWÄTZE MO ME MIT DE LÜÜT

Hierzulande scheint noch immer die Alltagskommunikation die Funktion des Lachclubs auszuüben: So gilt es beispielsweise als geradezu unanständig, einem Gwaane (jemanden, den man sehr gut kennt) auf der Strasse nur «Hoi» zu sagen. Der gute Ton verlangt zumindest zusätzlich «Tschau». Der entstandene Kürzestdialog aus 4 Worten:

A: Hoi

B: Hoi

(nach einem Bruchteil von Sekunden)

A: Tschau

B: Tschau

In den meisten Fällen wird zum «Hoi» oder «Tschau» noch der Vorname des Begrüssten beziehungsweise gleichzeitig Verabschiedeten beigefügt. Wenn es aber irgendwie möglich ist, kommen ein paar weitere Worte hinzu, insbesondere dann, wenn das Gegenüber gerade eine spezifische Tätigkeit ausübt: «Weets suube?», «Hauts?» oder «Chascht bi mee gad au no go jäte cho!» sind die gängigen Sprüche, wenn man den oder die Angesprochene/n beim Putzen, Mähen oder bei der Gartenarbeit antrifft. Die präzise zurückstellende Antwort auf die «blöde» Frage lässt meistens nicht lange auf sich warten und fällt je nach Laune des Angesprochenen kurz oder wortreich aus. Fast immer aber geben diese rhetorischen Standardfragen Anlass zu einem Lächeln und – arbeitspsychologisch durchaus erwünscht – zu einem kurzen Unterbruch der Arbeit.

Der Volksmund enthüllt die in der Alltagssprache eingefrorenen Metaphern und Vergleiche, die bei genauerem Hinhören verblassen und zum Lachen reizen. Man findet sie auf rund zehn Seiten in dem im vergangenen Jahr erschienenen Mundartwörterbuch zum Innerrhoder Dialekt dokumentiert – und schmunzelt über die starken, unzimperlichen Bilder. Wenn man von einem sagt «e chönn chneulege de Moo aasäache» oder «e wachsi abwets wie en Chueschwaanz» braucht es keine Zusatzangaben zur Körpergrösse. Ähnlich handfest spricht man von einer sehr alten Person: «Die mome em jüngschte Taag no eschloo», oder von einem Geizhals: «De seb loot vo baare Hüüsligi (Sparsamkeit) de Rauch nüd zum Chemi uus». Wenn dann die Greisin oder der Greis eines Tages trotzdem das Zeitliche segnet und die Frage nach der Todesursache gestellt wird, heisst es: «D Hebamme ischt nome tschold gsee.», «S Abfüehre (Durchfall)» ist in der Regel harmlos, «abe wenns denn sibe Zoll tönne as Wasse hönnie usi choot», wird es ungemütlich. Die ältere Generation kannte die Wörter «Stress», «cool» «super» «geil», die heute – praktisch unabhängig von Alter und sozialem Status – allgegenwärtig sind, noch nicht. Wenn jemand sagte: «I ha nöödlege as d Müüs i de Chindbett» oder «ischt gsee wie Branz ond Flade», meinte er oder sie sinngemäss dasselbe.

Diese Aufzählung an Redensarten oder verfestigten Sprachformeln könnte fast beliebig fortgesetzt werden. Damit soll gezeigt werden, dass allein die Alltagssprache der Appenzeller – meines Erachtens liegen die Verhältnisse in Appenzell A.Rh. nicht grundlegend anders – für auswärtige Ohren ein enormes Witz-Potenzial offenbart. «Witz» meint hier die Verstandesfähigkeit, einen Sachverhalt treffsicher und zugleich überraschend – und dies wäre dann im etymologischen Sinne «geistreich» – zu formulieren.

KEIN WITZ OHNE DIALEKT

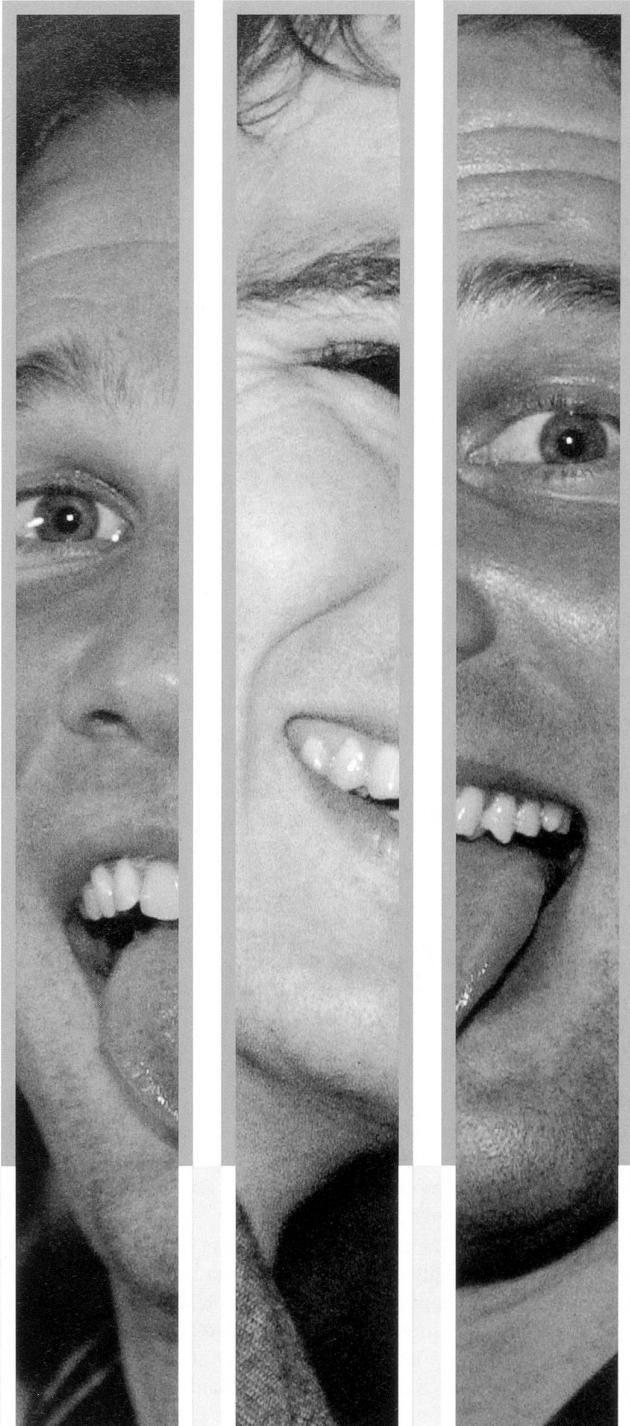
Für das ungewohnte Ohr kommen die Besonderheiten des (Innerrhoder) Dialekts hinzu: eine im Vergleich zu den Nachbarmundarten starke Differenzierung der e/ä- und o/ö-Lauten, die Nasalierung der Vokale «e/ee» sowie das Weglassen des «r» innerhalb eines Wortes vor Konsonanten. Diese Eigenheiten allein vermögen einen Zürcher oder Basler schon zum Lachen zu bringen, so wenn ihm beispielsweise ein Innerrhoder zu erklären versucht, «as de Kall Bräätemose em Heeschbeg obe ond nüd i Schwendi hönné deheem ischt».

Diese Paarung von Bildhaftigkeit und akustischer Extravaganz in der Sprache hat den Appenzellern den Ruf der aussergewöhnlichen Witzigkeit eingebracht, der seit dem 18. Jh. nicht mehr auszutilgen ist. Den Zusammenhang zwischen Dialekt und Witz hat jedoch erst der Zürcher G. v. Escher im Jahre 1840 erstmals erkannt: «Die Einwohner beider Rhoden (...) zeigen gute Geistes-Anlagen, viel natürlichen, freilich meist derben Witz, der jedoch oft überschätzt wird, da vieles, was auf Rechnung einer besonderen Naivität gesetzt wurde, füglich eine dem Fremden ungewohnte Betonung, und dem fremdartigen Dialecte zugeschrieben werden kann ...» v. Eschers richtige Beobachtung blieb, sieht man von Peter Faesslers geistreicher Abhandlung über den Appenzeller Witz (1983) ab, allerdings bis heute praktisch ohne Resonanz.

EBELS «PSALMEN»

Viel lieber hielten sich an Johann Gottfried Ebels «Schilderungen der Gebirgsvölker der Schweiz» (1798), die als eigentliche Bibel der Appenzell-Begeisterung des 19. und 20. Jahrhunderts bezeichnet werden kann. Ebels «Psalmen» wurden im Laufe der letzten 200 Jahre so häufig nachgebetet, dass am Ende auch der letzte Witz-Atheist bekehrt war – ja, man hat den Eindruck, die Appenzeller hätten so etwas wie Lachclubs gehabt, lange bevor diese erfunden worden seien: «Der Appenzeller ist lebhafter, muntrer, scherhafter, witziger und geistreicher als alle seine Nachbarn. (...) Wo man einen Haufen zusammenstehen oder sitzen sieht, da wird gescherzt und gelacht; selten wandern sie voreinander vorüber, ohne dass einige miteinander spassieren, sich necken oder katzenbalgen.»

Ebel versteigt sich gar zur Feststellung: «Die Appenzeller sind allgemein ein Stolz der Schweizer. Überall spricht man mit einem Wohlgefallen von diesem Witz, Verstand und kraftvollen Bergvolke und röhmt sie dem reisenden Fremden als eines der interessantesten Völker der ganzen Eidgenossenschaft.»



Ebel stand seinerseits in einer Reihe von prominenten Besuchern des Appenzellerlandes, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts davon überzeugt waren, ein idyllisches Land mit witzigen Bewohner/innen zu betreten. Sie trugen ein Bild von den Appenzellern in sich, das sie sich bestätigen liessen oder mindestens bestätigt zu sehen vermeinten. Dieser Topos entwickelte sich aus der zeittypischen Sehnsucht nach der Idylle (Rousseauismus) und dem damit einhergehenden Interesse am «National-» oder «Volkscharakter», das insbesondere vom Zürcher Gelehrten Johann Jakob Bodmer und seinen nicht weniger berühmten Freunden gefördert wurde.

Peter Faessler hat überzeugend aufgezeigt, wie sich um Bodmer und den Togner Arzt Laurenz Zellweger das Stereotyp vom witzigen Appenzeller kristallisiert und bis zum heutigen Tag weiterverbreitet hat. Wie anders lässt sich erklären, dass auch der renommierte deutsche Erzählforscher Lutz Röhrich in seinem Standardwerk über den Witz (1977) ein Kapitel dem «aggressiven, oft giftigen und spitzen» Appenzeller Witz widmet, der auch vor Behörden und der Geistlichkeit nicht Halt mache und seine Wurzeln in der Zeit der Appenzeller Freiheitskriege habe. Röhrich schliesst mit der Feststellung: «Noch heutzutage gilt der Appenzeller als Witzbold.»

ALLE APPENZELLER SIND WITZIG

Wer wollte es vor diesem Hintergrund all den Werbetexterinnen, Webdesignern und gewöhnlichen Journalistinnen verübeln, wenn sie seit Jahrzehnten und weiterhin unablässig der Welt verkünden, wie witzig und lustig doch die Appenzellerinnen und Appenzeller seien? Auch ernsthafte Berichterstatter und Redaktorinnen kommen nicht am Thema Witz vorbei, wenn sie über Appenzell schreiben – und umgekehrt offensichtlich nicht an Appenzell, wenn sie den Witz thematisieren ...

Wer war zuerst: die Henne oder das Ei? Oder anders gefragt: Besteht zwischen dem Klischee und der Realität tatsächlich eine Beziehung? Wenn man die Geschichte des Appenzeller Witzes kritisch verfolgt, könnte man den Eindruck gewinnen, dieser sei ein Phantom – entweder existiere er überhaupt nicht, oder dann unterscheide er sich in nichts vom Witz anderer. Mit dieser Einschätzung wäre der in Teufen geborene Pfarrer und Volkskundler Alfred Tobler mit Sicherheit nicht einverstanden gewesen. Im leserwerten Vorwort zu seinem Klassiker der schweizerischen Witzliteratur (*Der Appenzeller Witz*. Eine Studie aus dem Volksleben, erstmals erschienen 1902; 15. Auflage 1967) heisst es: «Der Appenzeller hört ums Leben gerne Witze machen und erzählen» oder «Wieder andere glauben witzig zu sein, wenn sie nichts anderes als unflätig sind.»

Diese beiden Sätze deuten eine besondere regionale Witzkultur an, die das Nacherzählen und die Produktion neuer Kreationen ungemein fördert. Witzige Leute brauchen dankbare Zuhörer, und an Publikum fehlt es im Appenzellerland weiss Gott nicht. Anderseits gedeihen im günstigen Klima – man denke nur an die Basler Fasnacht – geistvolle Frechheiten im Überfluss. Indes kann auch ein in die Welt gesetztes Klischee seine Wirkung haben: Es schmeichelte und schmeichelte noch heute vielen Appenzellerinnen und Appenzellern, bei In- und Ausländern als witzig zu gelten. Das führt dazu, dass sie sich alle erdenkliche Mühe geben, diesen Erwartungen zu entsprechen, was wiederum die erwähnte Witzkultur festigt. Hier schliesst sich der Kreis.

Stellen wir also die Frage noch einmal neu: War zuerst die appenzellische Witzkultur oder das Klischee vom witzigen Appenzeller? Eine halbwegs schlüssige Antwort erhalten wir vom Zürcher Geografin J.C. Faesi (1766), der in einer Zeit vom «Witz» der Appenzeller schrieb, als dieser noch negativ besetzt war: «Der Appenzeller Freimütigkeit und ihr Witz macht sie bisweilen ihren Nachbarn, wel-

che ihnen an diesen Gaben nicht gleichkommen, verhasst; man gibt sie für grob, beissend und ungesittet aus, das sie doch nicht sind.» Hier ist möglicherweise der reale Hintergrund des Topos von den witzigen Appenzellern greifbar. Faesi nimmt die Appenzeller in Schutz, indem er ihre besonderen Charaktereigenschaften positiv deutet. Gleichzeitig aber relativiert er deren Exklusivität, indem er vermutet, dass die Witzigkeit und Exotik der Appenzeller vor allem im Kontrast zur Unwitzigkeit oder Langweiligkeit ihrer Nachbarn (also auch der Zürcher) wahrgenommen werde – ähnlich etwa, wie die Schlauheit des Fuchses zur Hälfte auf die Dummheit der Hühner zurückzuführen sein soll ...

... ODER DOCH NICHT GANZ ALLE

Es gibt jedoch für den Fuchs nichts Schlimmeres, als wenn er im Frieden mit einer Gruppe Hühnern zusammensitzt, diese ihm an den Lippen hängen und ihn bestürmen, ein Muster seiner Schlauheit zum Besten zu geben. Schon Alfred Tobler, der Vater aller Appenzellerwitz-Sammlungen, -Spalten und -Wege, musste nüchtern feststellen: «Aber grundfalsch wäre es, in einem jeden Appenzeller einen schlagfertigen, witzigen Menschen zu suchen, als ob der Appenzeller das Witzvermögen gepachtet hätte.» Und etwas weiter unten: «Wirklich gute, aufgeweckte, treffende Witzlinge gibt es eigentlich nur wenige.»

Einer der erwähnten Aspekte aber bleibt gültig, solange es den Dialekt selbst gibt: Alle, die lauteren Herzens die Mundart der inneren oder äusseren Rhoden sprechen, werden allein kraft ihrer Sprache ausserhalb ihrer Sprachgemeinschaft ein Schmunzeln auf die Gesichter ihrer Gesprächspartner/innen zaubern. In der Tat, so scheint es, sind die Appenzellerinnen und Appenzeller ein gelotologisch höchst begabtes Volk.

Roland Inauen, 1955, Konservator am Museum Appenzell und Leiter des Kulturamtes Appenzell I. Rh.; lebt in Appenzell

Fotos: Leo Boesinger

Literatur:

Peter Faessler: *Appenzeller Witz und arkadische Schweiz-Idylle*, Rorschach 1983.
Joe Manser: *Innerrhoder Dialekt: Mundwörter und Redewendungen aus Appenzell Innerrhoden*, Appenzell 2001.

Mo 1.	Heiden Hotel Pension Nord 20 Uhr; Kollekte
So 7.	Appenzell Museum Liner 14 Uhr
Mi 10.	Herisau Casino, Kleiner Saal 20 Uhr, 25.–/18.–/5.–
Do 11.	Herisau Casino 20 Uhr
Fr 12.	Herisau Casino, Kleiner Saal 20 Uhr, 25.–
	Heiden Kino Rosental 20.15 Uhr
Sa 13.	Heiden Kino Rosental 20.15 Uhr, 20.– (inkl. Apéro)
So 14.	Herisau Dorfbibliothek 11.10 Uhr
Mi 17.	Appenzell Museum Liner 19.30 Uhr
So 21.	Waldstatt Mehrzweckgebäude 16 Uhr, 5.–/2.–
Di 23.	Speicher Kirchgemeindehaus 20 Uhr
	Teufen Foyer Lindensaal 20 Uhr, 15.–/10.–/5.–
Do 25.	Herisau Restaurant Bahnhofbuffet 20.15 Uhr, Eintritt frei
Sa 27.	Ziegel-Wölflanden Wirtshaus Gemüli 20.30 Uhr

April

Klavierabend Chiaki Nagata

Josef Haydn: Variationen f-moll; Robert Schumann: Sonate Nr. 2 in g-moll op. 22; Maurice Ravel: „Miroirs“
veranstaltet von Kulturtippodium Heiden

«Farbe als Form» Carl Walter Liner – Farbige Werke auf Papier

öffentliche Führung durch die Ausstellung
veranstaltet von «Museum Liner»

Quatuor Athenaeum Enesco Paris

Werke von Haydn, Ravel, Beethoven
veranstaltet von «Casino-Gesellschaft Herisau»

«Flying Pickets» & Special Guest: Bliss

die stärkste A-Capella-Formation endlich wieder live zu sehen
veranstaltet von «domino»

Hot Jazz Band Budapest

Jazz vom Feinsten
veranstaltet von «jazzclub Herisau»

«Venus Boys»

eine filmische Reise durch die Welt der Drag-Kings in New York; die Regisseurin Gabriel Baur ist anwesend
veranstaltet von «Genossenschaft Kino Rosental»

«Die Rabensänger» CD-Taufe mit Konzert

aufgelockert mit Piet von der Wingen's theatralischem Vortrag von «Heine-Gedichten»
veranstaltet von «Genossenschaft Kino Rosental»

Oskar Wilde

Leben und Werk, Matinée «Literatur am Sonntagmorgen»
veranstaltet von «Casino-Gesellschaft Herisau»

«Farbe als Form» Carl Walter Liner – Farbige Werke auf Papier

öffentliche Führung durch die Ausstellung
veranstaltet von «Museum Liner»

Zauberer «Hannes vo Wald»

Familienanlass
veranstaltet von «Kulturkommission Waldstatt»

Autoren-Lesung mit Alois Bischof, Basel

Alois Bischof liest aus seinem Roman-Erstling «Das Verhängnis»
veranstaltet von «Sonnengesellschaft Speicher»

Gedichte von Christian Morgenstern

Lesung von Morgenstern-Gedichten mit Regine Weingart und Armin Halter; Musik: Daniel Pfister und Christian Kuster
veranstaltet von «Lesegesellschaft Teufen»

«Die Ostschweiz und das Appenzellerland an der Expo.02»

Ein- und Aushilfe von Alice Scherrer; Regierungsrätin AR
veranstaltet von «Historischer Verein Herisau»

Gerry's Blues Cats

erdiger Blues mit Vera Mittelberger (voc)
veranstaltet von «Wirtshaus Gemüli»